Die Flucht in der Klavierkiste

Am Sonntag, dem 10. September — so wird der Züricher Post berichtet — stellte sich bei der Polizei in Altstetten ein Franzose in Zivilkleidung und meldete die Mitteilung, daß er in einer Klavierkiste aus der deutschen Gefangenschaft entflohen sei. Die Angaben erschienen dem Polizisten so abenteuerlich, daß er ihnen zuerst keinen Glauben schenkte, doch trat der Soldat ohne weiteres den Wahrheitsbeweis an. Er führte den Vertreter der Polizei in den Güterbahnhof in Zürich, nachdem er ihm vorher genau die Nummer und die nähere Beschreibung der Kiste angegeben hatte. Nach seiner Schilderung war der Flüchtling schon im Jahre 1914 in deutsche Gefangenschaft geraten. Er wurde dann später zu Arbeiten im Eisenbahndienst in Berlin verwendet. Als man vor etwa zehn Tagen ein Klavier an einer Musikhandlung in Zürich zum Transporte aufgegeben wurde, sahen der Franzose den Entschluß, die Gelegenheit zur Flucht zu ergreifen. Er entfernte die vordere Wand der Kiste, in der das Klavier verpackt war und schlug die Nägel inwendig um, so daß außen nichts Auffallendes zu bemerken war. Dann brachte er auf der Innenseite Oelen an, verbreitete sich im Pedalraum und band die Kiste mand mit Schnüren fest. Ohne bemerkt zu werden, machte er auf diese Weise in rund neun Tagen die Reise von Berlin nach Zürich. Als die Kiste hier im Güterbahnhof untergebracht war, öffnete er sie und suchte das Weite.

Trotz der ziemlich beschwerlichen Reise befand sich der Soldat, doch in guter Verfassung, als er dem Territorialkommando zugeführt wurde. — Ueber dieses erst neue Flucht berichtet dem Blatte das Musikhaus Hug und Co., folgende Einzelheiten: „Ein von uns längst erwartetes Pianola Piano ging am 31. Aug. 1916, in eine Kiste verpackt, als einfache Fracht an uns ab und gelangte am 12. September in unseren Besitz. Die schweizerischen Zollbehörden konstatierten gegenüber der Gewichts-Taxation der deutschen Bahnbehörden eine Differenz von 52 Kilo. In Berlin wog die Sendung 502 Kilo, in der Schweiz (Zollamt Zürich) noch 450 Kilo. Die „Differenz" bestand in einem Franzosen, der die Fahrt unter dem Spieltisch des Instrumentes, in einem Raum von 0,364 Kubikmeter, mitgemacht hatte. Wie er ein- und ausgestiegen ist, ist noch nicht festgestellt. Jedenfalls müssen wir dem Mann das Zeugnis von Intelligenz und Ordnungsliebe ausstellen. Den schwarzgestrichenen Deckel der Kiste hatte er losgeschraubt, auf der Innenseite war ein Haken angebracht und vermutlich festgehalten, so daß er seine „Coupe" in gewissen Augenblicken verlassen konnte. Die Politur des Instrumentes wurde sehr geschont, obgleich der Gast in sehr enge Berührung damit kommen mußte. Der Deckel ist weniger liebevoll behandelt; emsige Schnitzerei eines Taschenmessers, das mit abgebrochener Klinge sich in der Kiste fand, sorgte für die nötige Luftzufuhr. An sonstigen Reiseutensilien lagen dem Piano bei: zwei Ringbeschläge mit Schlössern, zwei Stück Zwieback, ein Stück Schokolade. Den Franzosen haben wir nicht verzeilt; wir ersetzten für die Gewichtsdifferenz von der Bahn den Betrag von 5 Fr. 85 zurückerstattet."

Der Hund

Skizze von Kurt Münzer

Eines nachts kam ein großes, zottiges Tier, ein schwanzstarrender Hund, in den Schützengraben geschlichen, scheu, mißtrauisch, aber von Hunger gequält. Der Gefreite, Sorgenlos nahm sich seines an, gab ihm Brot u. Wurst, da Hälfte seiner Decke und erntete dafür bedingungslose Hingabe und Treue, wie sie Adel und Schmach der Kreatur sind.

Den Deutschen gegenüber lagen die Engländer eingegraben, hinter Drahtverhauen und Stacheldrähten. Ungeduldig, des Wartens müde, waren die Deutschen froh, als endlich Befehl kam, die feindliche Position zu nehmen. In der Nacht schlichen ein paar Mann hinüber, um die Stacheldrähte zu verschneiden. Aber mitten in ihrer Arbeit fliegen Leuchtraketen auf, schütteln Silberlicht aus, und eine knatternde Salve nach der anderen trieb die Soldaten zurück.

Sie erreichten alle ihre Gräben bis auf den Gefreiten Sorgenlos. Der lag schwer verwundet mitten auf dem Feld. Schon lichtete sich die Nacht und es war keine Möglichkeit, ihn unter den Augen des wachsamen Feindes zu holen.

Da jagte plötzlich der Hund, der winselnd seinen Herrn gesucht hatte, hinüber, fand den Verwundeten und hob sich zu ihm, den Kopf in das Morgenrot erhoben, laut heulend, verzweifelt jammernd. Die Soldaten, an manche Klage und Schmerzensschreie gewöhnt, erschauerten vor dem Heulen des Tieres. Eine englische Kugel sauste schrill an dem Hund vorbei, er bellte ihr nach. Dann stand er auf, sah auf seinen bewußtlosen Herrn hinab, packte ihn an der Brust und — begann, ihn in den Schützengraben hinüber zu schleifen. Es knatterte auf, Kugeln zischten an ihm vorbei; aber wunderbar — der Hund blieb unversehrt. Und dann schien auch der Feind Mut und Treue bei ihm zu achten. Die Gewehre schwiegen. Der Hund schleppte mühsam, Spanne um Spanne, den schweren, blutigen Leib seines Herrn. Er stand still, legte sich verschnaufte, heulte hinauf in das Gesicht des silbernen, Frühlingstages und griff wieder zu. Er keuchte laut, seine Flanken flogen. Sein Fell war gesträubt und sonst schmutzig braun — war es jetzt von der Sonne goldig durchleuchtet. In seinen Augen glänzte das Weiße, das Gebiß funkelte, verwandelt war der Dorfköter in ein heldenhaftes Tier. Er zerrte und schleppte weiter und schon, fast am befreundeten Schützengraben, ruhte er zum letzten Male. Er setzte sich nieder, hob den Kopf und heulte zum Feind hinüber seine Todesklage. Das war zugleich wie Haßerklärung, Vorwurf und Herausforderung. Eine neue Salve antwortete. Und diesmal traf's. Der Hund fiel um und blieb tot liegen. Aber der verwundete Soldat konnte gerettet werden.

Deutsche Marine: An der Schnellfeuerkanone.

— Geistesgegenwärtige. „Der Herr Staatsanwalt hat aus einer Rede wieder einen Elefanten gemacht und ihn den Herren Geschworenen ins Ohr gesetzt".

— Abkühlung. „Mein Bräutigam ist verreist bis über die Ohren!"

„Also genau so weit wie er in Schulden steckt!"

— Starke Einbildung. Herr Nörgelmeier (ein Haar aus der Suppe ziehend): „Das hätte ich mir doch gleich gedacht ... die ganze Suppe wimmelt von Spinnen."

— Gute Aussicht. „Mutter, Else, nun hängt Du Deinen Zer wieder hell werden."

Die Tochter: „Aber Mama,

— Schnell gefaßt. „Sie hätten mal sehen sollen, wie der Brown sich blickte, als die Gedankenleserin deutlich in der Vorstellung die Nummer seines Automobils errieth."

— „Aber er hat ja gar keine!" — „Natürlich nicht. Aber er hat sehr überrascht und gab zu, daß sie recht geräthen hatte."

Ist Ihr Eigentum mit Schulden belastet?

Gewiß, denn in Canada liegen Schulden fast auf jedem Grundeigentum. Im Falle Ihres plötzlichen Todes werden die Gläubiger Alles nehmen und Ihre Frau und Kinder werden mittellos und dem Elend preisgegeben dastehen. Sie wollen das nicht; erwerben Sie eine Lebensversicherungspolice!

Jeder Geschäftsmann und Farmer tut heutzutage Geschäfte mit der Bank

Wissen Sie, daß Sie bei jeder Bank einen viel besseren Kredit haben; wenn Sie im Besitz einer Lebensversicherungspolice sind?

Gläubiger können Ihnen Ihr Eigentum nehmen,

aber niemals Ihre Lebensversicherungspolice. Versicherung, nach einer bestimmten Anzahl von Jahren auszahlbar, ist der sicherste Schutz für Sie selbst in Ihrem Alter. Die einzig sichere Kapitals- und Sparanlage.

Diese Tatsachen müssen für Sie überzeugend sein.

Sie wollen also Versicherung haben. Wegen näherer Erklärung und Einzelheiten schreiben Sie in Deutsch oder in irgend einer anderen Sprache an

B. Friedmann
Inspektor der
NORTH AMERICAN LIFE ASSURANCE CO.
404 Dark Block Regina, Sask.

CASTORIA
Für Säuglinge und Kinder
In Gebrauch seit mehr als 30 Jahren
Immer mit der Unterschrift von Chas. H. Fletcher

Zur Unterhaltung und Belehrung

Jugend

Tief im goldenen Sonnenschein
Ruhets der Menge im pfingstgrünen Hain.
Trommelte der Drossel, des Finken Schlag,
Tönte von manch verklungenem Tag,
Des durch fröhlicher Stimmen Klang
Aus ihrem Sinnen zum Aufschauen ging.

Hatten sich da der Buben vier
Verirrt in mein einsames Waldrevier.
Frische Gesellen mit blondem Haar,
Mit blauen Augen, so himmelsklar,
Jab einer genau wie der andere aus —
Dünkten mir Brüder aus einem Haus.

Sogern sich nieder ins keimende Gras,
Plauderten lachend wohl dies und das,
Bis nach mancherlei närrischem Kram
Der Stadt auch auf ihre Spargroschen kam,
Und dies Thema, nach Kinder Art,
Nun gar ernsthaft erörtert ward.

Rühmten sich dessen, was sie hatten, gar sehr:
Der so viel — der so viel — der dritte noch mehr
Und der Jüngste, das Nesthäkchen — kaum vier Jahr —
Der hatte, so meint er, Millionen gar,
Weil — wie die Mutter jüngst ihm enthüllt —
Sein Sparkopf bald bis zum Rande gefüllt.

Millionen! Die anderen lachten hell auf,
Faßten das Wort aber dennoch auf
Und neckten einander aus um die Wette,
Was jeder tät, wenn Millionen er hätte.

Ein Reifender wollte der Aelteste werden —
Wollte durchweiten die ganze Erden,
Ja, selbst zu den wilden Indianern gehn,
Von deren Gürteln blutige Skalpe wehn.

Ganz anderes hatte der zweite im Sinn —
Ein Faulpelz — ihm dünkte es höchster Gewinn,
Den strengen Lehrern eine Nase zu drehn;
Und nicht einen Tag mehr zur Schule zu gehn.
Wozu auch, so meinte er — unbewußt klug. —
Wer so viel Geld hat, weiß mehr als genug.

Der dritte gar wollt' ein Fuhrherr sein,
Kaufte hundert Wagen und Pferde sich ein,
Und fuhr dann täglich umsonst mit vieren,
All seine Spielkameraden spazieren.

Das Nesthäkchen aber wußte gesehn:
Das Schulleschwänzen fand es nicht schön;
War auch nicht auf Reisen und Fahren versessen,
Wollt für seine Millionen — nur Kuchen essen.

So stritten in ihrem kindlichen Sinn
Die Vier eifrig wohl her und hin —
Doch darin kamen sie all überein:
Das schönste Glück seien Millionen allein.

Weiß nicht, was plötzlich mich überkam,
Daß den kleinsten Gesellen beim Arm ich nahm,
Und dem Erschrockten, seltsam bewegt,
Die Hand auf die blonden Locken gelegt:
Ihr herzlieben — unklugen Bäblein mein,
So sprach ich, wie blendet euch törichter Schein.
Wünscht euch das Glück in sehnendem Drang
Und besitzt es, ohn' es zu wissen, schon lang.
Schaut noch in das All mit unschuldigem Blick,
Habt ja die Jugend, das köstlichste Glück!
Und hätt' ihr der Millionen so viel,
Wie ihr euch wünschtet im kindlichen Spiel —
Hättet die Schätze an Gut und Geld
Der ganzen Erde — allen Reichtum der Welt,
Ihr kauftet mit all diesem gleißenden Glück,
Nicht einen Tag entschwundener Jugend zurück,
Nicht eine Stunde verlebt wie heut',
In des Lebens sonniger Frühlingszeit! — — —

Es schauten die Buben den alten Mann
Mit großen Augen verwundert an,
Lauschten der Rede mit ernstem Gesicht —
Aber verstanden haben sie's nicht.
Rannten davon — in den Lenz hinein,
Ihr Jubel verhallte — war wieder allein.
Aber lachte mein selber danach,
Weil ich vergessen, daß zu Kindern ich sprach.

Aus Karlchens Tagebuch

Von Karl Ettlinger

30. Juli.

Ich habe mir ein Tagebuch zugelegt und beginne es heute am 30. Juli, denn seit heute bin ich ein ganzes Jahr verheiratet: 365 Tage und 366 Nächte. Meine Frau liebt mich, ich liebe sie. — Meine Frau ist jung, klug und delikat nervös. Unsere Wohnung, auch „Nest" genannt, haben wir uns sehr behaglich eingerichtet: den Salon modern, im Jugendstil, aber die Stühle doch so, daß man sich darauf setzen kann.

31. Juli.

Meine Frau behauptet, der Herd taugt nichts. Sie will ausziehen. Ich will nicht ausziehen. Trotzdem ließ ich den Hausherrn, der im Parterre wohnt, heraufkommen, um ihm die Wohnung zu kündigen. Ich kam jedoch nicht zu Worte, da meine Frau die Debatte führte. Der Töpfer wird kommen und wir bleiben wohnen.

1. August.

Der Töpfer war nicht da. Natürlich bin ich daran schuld! Ich habe nicht energisch genug mit dem Hausherrn geredet. Dabei kann ich beschwören, daß ich überhaupt kein einziges Wort mit ihm gesprochen habe. Aber ich weiß's dem Kerl schon eintränken: heute wird bis bald zwölf Uhr nachts Klavier getrommelt. Meine Frau ist von diesem Plan entzückt. Sie meinte sogar, wir sollten einen Knaben adoptieren und ihm Trommelunterricht geben lassen. Ich lehnte jedoch ab. Warum denn adoptieren? — Selbst ist der Mann.

2. August.

Der Hausherr war da und bedankte sich für mein großartiges Spiel. Er hätte seit Rubinstein nichts Aehnliches gehört. Ob ich nicht Lust hätte, mit seiner Tochter vierhändig zu spielen? Nein, sie soll allein vierhändig spielen. Der Töpfer kommt morgen.

3. August.

Der Töpfer war da! Er hat den halben Herd mitgenommen. Wir essen daher im Restaurant. Es kostet zwar das Doppelte, aber dafür ist's auch entsprechend schlechter. Gott sei Dank, morgen kommt der Töpfer wieder und beendigt die Herdoperation.

4. August.

Der Töpfer war nicht da. Wir kochen auf Spiritus: Rührei mit Schinken.

5. August.

Heute essen wir kalt: Aufschnitt mit Mixed Pickles.

6. August.

Rührei mit Schinken.

7. August.

Rührei mit Schinken. Wenn nur die Hühner aussterben oder lebendige Junge zur Welt bringen wollten.

8. August.

Der Töpfer wird doch nicht gestorben sein? — Rührei mit Schinken.

9. August.

Meine Frau hat mir von Tietz eine Trommel mitgebracht. Ich habe bis 1 Uhr nachts getrommelt.

10. August.

Der Töpfer war da! Heute Krebssuppe, Blumenkohl mit Kartoffeln, Lendenbraten mit Kompott und Salat, Apfeltorte, Hallelujah!

11. August.

Ich habe eine Entdeckung gemacht. Sie spricht im Schlaf. Auch im Schlaf gibt sie sogar Antwort. Gestern nacht im Bett sagte sie plötzlich: „85 Pfennig." Ich drehte mich um und siehe da — sie schläft. Aha, denke ich, jetzt haben wir dich! Raus mit die Geheimnisse!

„Was ist mit fünfundachtzig Pfennig?"

„Ochsenfleisch!"

„Interessiert mich nicht. Hast du deinen Mann lieb?"

„Ochsenfleisch!"

„Ach was, hast du deinen Mann lieb?"

„Na, wie können Sie fragen!! (— Sie?? —)

„Mit wem sprichst du denn?"

„Anna, reden Sie nicht so viel, sondern arbeiten Sie lieber!" — —

12. August.

Ich bin doch ein ehrliches Schaf. Ich habe ihr alles gebeichtet. Sie will jetzt probieren, ob auch ich im Schlafe spreche. — Das hat man von seiner Ehrlichkeit! — —

13. August.

Die gestrige Nacht war sehr amüsant. Keines von beiden getraute sich einzuschlafen. Schließlich gab ich als der Klügere, und weil der Mann immer nachgibt, nach.

14. August.

Heut Nacht sprach sie wieder. Sie verteidigte mich im Schlaf gegen einen unbekannten geträumten Gegner.

„Mein Mann würde mich nie belügen. Nie!"

„Na," sagte ich, „die Männer sagen alle nichts!"

„Mein Mann doch! Er ist ein Engel!"

„Auch Satan ist ein gefallener Engel!"

„Sie sind ein Esel!"

Das ist die weibliche Konsequenz! Vor einer halben Minute war ich noch ein Engel, jetzt bin ich ein Esel.

„Nicht ich bin ein Esel, sondern Ihr Mann!" — — —

„Du bist auch ein Esel, wenn du glaubst, daß ich schlafe!!"

O, diese Weiber!! — —

Je zahlreicher eine Gemeinschaft, um so unedler das Band, das sie verknüpft.

Des Arztes Befehl

(Eine wahre Geschichte)

In einem kleinen Dorf im Riesengebirge verjagt auf einmal der brave, alte Nachtwächter, der jahrelang allabendlich um 10 Uhr gerufen: „Warum hat Er nicht geblasen?" Zögernd kommt die Antwort, er habe mit seinem Weibe einen kleinen „Streit" gehabt und sei dabei „zufällig" so unglücklich gefallen, daß er sich die Zähne einschlug — und ohne Zähne könne er nicht blasen.

Was tun? Der Bürgermeister beruft den Gemeinderat zu einer Sitzung und nach langer Debatte wird beschlossen, dem Nachtwächter in der Stadt ein künstliches Gebiß machen zu lassen. Dies wird denn auch pünktlich dem Manne geliefert. Aber der Nachtwächter bläst wieder nicht. Wieder zitiert der Bürgermeister den Funktionär und ermahnt ihn an:

„Warum hat Ihr denn ne geblasen?"

„Weil ich keine Zähne hab."

Der Bürgermeister fährt auf: „Ich denk, der Zahnarzt hat Euch andere eingesetzt?!"

„Jo," antwortete der Nachtwächter treuherzig, „aber er hat mir sagen lassen, ich soll sie über de Nacht ins Wasser gäba."

Aus der Franzosenzeit

(Schluß aus voriger Nummer)

Gleich mein Schicksal in Ordnung bringen, weil wenn ich wieder im Dorfe angelangt sind, werde ich wohl so müde sein, um... um... na, ich müßt ja!"

„Jawohl, Herr Förster, lassen Sie nur keinen laufen, die Schufte haben's verdient. Wir danken recht schön, Herr Förster, und wenn Sie sonst mal was..."

„Schon gut, schon gut! Ich danke auch schön. — Gute Nacht!"

„Gute Nacht, Herr Förster." —

Während die Bauern den Wagen zeigen und voller Vergnügen über ihre Tat nach dem Dorfe zurückkehren, ereignen sich auf der Försterei ganz merkwürdige Dinge. Kaum sind jene im Walde verschwunden, da öffnet der alte Warmbier die Thür zu dem recht primitiven Gefängnisse der elf Franzosen, läßt in Gemeinschaft mit Gottlieb flugs ihre Fesseln und führt die vor Todesangst und Frost zitternden und bebenden Gestalten in die warme Küche. Die armen Kerle wissen gar nicht, wie ihnen geschieht. Sie hatten gewärtigt, daß ihr letztes Stündlein geschlagen habe, und hatten sich mit ihrem traurigen Schicksale schon schlecht und recht ausgesöhnt. — Und nun diese Wendung?!

Förster Warmbier hat mit seiner Frau einige Worte gewechselt, und als Folge dieser kurzen Unterredung dampft und brodelt es nach kurzer Zeit auf dem Kochherde in zwei mächtigen Töpfen, daß es eine wahre Lust ist. Die Franzosen hat der alte Grünrock um den Küchentisch plaziert, wo sie auf sein Geheiß sich niedergelassen haben und die belebende Wärme, die von dem mächtigen Herde ausströmt, auf ihre erstarrten Glieder einwirken lassen. Ihnen ist zu Mute, als umgaukele sie ein wunderliches Traumbild, und in diesem Zustande zwischen Hoffen und Bangen harren sie geduldig der Dinge, die da kommen sollen. Und lange lassen diese auch nicht auf sich warten. Auf einen Wink der eifrig am Kochofen hantierenden Försterin schleppt der getreue Gottlieb eine Anzahl irdener Teller herbei, stellt vor jeden Franzosen einen hin und legt auch einen Löffel daneben. Dann verschwindet er in der Kammer nebenan, kehrt aber bald wieder mit einem Laib Brot von wahrhaft riesigen Dimensionen zurück, den er kunstgerecht in elf gleiche Stücke zerlegt, die er ebenfalls auf dem Tische vertheilt. Mittlerweile hat die Försterin den dampfenden Inhalt der Töpfe — eine appetitlich duftende Menissuppe — in einen Setter gethan, den Gottlieb auf den Tisch trägt, um mit dem heißen Inhalt die Teller zu füllen.

„Na, Kerls, nun langt tüchtig zu, und laßt's euch gut schmecken, Hunger werdet ihr ja wohl haben!" wendet der Förster sich an die starr vor Staunen dasitzenden Franzosen und macht ihnen seine Worte auch noch durch Gebärden verständlich.

Kaum haben die begriffen, daß wirklich alles für sie bestimmt ist, was vor ihnen steht, da springen sie auf, eilen auf ihre Wohlthäter zu, küssen ihnen, während die hellen Thränen über ihre bleichen, eingefallenen Wangen perlen, die Hände, die Kleider und stammeln Worte überquellenden, heißen, innigen Dankes.

Gerührt sieht die Försterin dabei und weint mit, und selbst in dem wetterfesten Antlitz des braven Alten zuckt es verräterisch, und in seinen gutmüthig blickenden Augen zeigt sich ein verdächtiger feuchter Schimmer.

Freundlich wehrt er die noch immer ihrem überströmenden Gefühl Ausdruck gebenden armen Teufel ab und führt sie an den Tisch zurück. Gierig, mit zitternden Händen fallen sie über die ihnen dargereichten Speisen her. Sie haben ja seit Langem nichts mehr über die Lippen gebracht, es wollte sich Niemand ihrer erbarmen!

Förster Warmbier ist inzwischen in das Wohnzimmer zurückgetreten, hat seine Doppelläufige von der Wand genommen und die Deistertasche umgehängt. So ausgerüstet, begibt er sich nach draußen vor das Haus, geht ein paar Schritte in den Wald hinein, und bald darauf donnert ein Schuß durch die mondhelle Winternacht. Ein zweiter kracht — ein dritter — und in regelmäßigen Zwischenräumen folgen noch acht weitere Schüsse, genau so viel, wie Franzosen in der Küche sitzen.

Nach dieser Kanonade kehrt Warmbier, leise vor sich hinlachend, in's Haus zurück. Er hat nun seine Schuldigkeit gethan, so meint er. Ob aber auch im Sinne der Bauern? Die hätten wohl ihre Augen gewaltig aufgerissen, wenn sie Zeugen der seltsamen Exekution gewesen wären, die doch so ganz ihren Bestimmungen zuwiderlief. Aber sie sahen es ja nicht, hörten wohl nur den Widerhall der Schüsse und lebten in dem Glauben, daß ihrer Rache nun Genüge geschehen. Dafür, daß sie nie etwas von dem wahren Sachverhalt erfuhren, wollte der Alte schon sorgen. Und der Wald — der plauderte nichts aus.

In der Frühe des nächsten Tages führte Warmbier seine Schützlinge auf einsamen Pfaden unbemerkt durch den Wald und wies ihnen den Weg zur Festung Magdeberg, wo sie glücklichere Landsleute trafen und geborgen waren.

Die Bauern haben mittlerweile ihre elf Gefangenen absteigen lassen und auch das mitgebrachte Exekutions-Honorar in Gestalt der beiden Hammel und einiger Scheffel Erbsen abgeladen. Als der Förster hinzutritt, trägt er Gottlieb, dem Knecht, zunächst auf, diese willkommenen Gaben schleunigst an einen passenden Ort zu schaffen, während er selbst mit den Bauern und den von ihnen mitgeführten Franzosen, denen man übrigens zur Sicherheit die Hände auf dem Rücken gefesselt hat, zu dem nahen Stall hinübergeht. Hier öffnet er eine Thür, die Franzosen werden hineingetrieben, und hinter ihnen wird die Thür fest verschlossen.

„So", wendet sich der Alte darauf an die Bauern, „nun fahrt ruhig nach Hause, die da drinnen sollen den morgigen Tag hier nicht erleben, dafür werde ich sorgen. Ich will nur

Ferner Gruß

Wenn nun im Brand die Wälder stehn
Und über Stoppeln Winde gehn
Wie leise Seufzerzungen,
Da klingt von blauem Himmelsdach
Wohl noch ein Ton des Sommers nach,
Des Sommers, der verklungen.

Er kommt daher aus weicher Luft
Und zaubert Blütenglanz und Duft
Zurück von allen Stoppen;
Und zitternd sucht der Blick und sieht:
Ein letzter Wandervogel zieht
Mit fernem Gruß von droben.

Leg' bei jeder Gabe Du
Auch ein Stückchen Herz dazu;
Gibst Du auch bis an Dein Grab,
Sieh! Ein Herz nimmt niemals ab,
Denn mit jeder Herzensgabe
Wächst Dein Herz und Deine Habe.